

Eduard Kaeser

Die Ökonomie ist eine Sozialwissenschaft

Über wissenschaftliche Reife und Unreife

Gute Ökonomen werden als Physiker wiedergeboren;
schlechte dagegen als Soziologen.

Ein indischer Ökonom

Über theoretische Physik kursiert folgender Witz: Sie hat grundsätzlich nichts mit der Realität oder ähnlichem Unsinn zu tun. Sie distanziert sich davon durch abstrakte Modelle und Gedankenexperimente.

Es spricht für die Physiker (lange nicht für alle), dass sie sich mit einer solchen Selbstironie begegnen. Sie spiegelt ein gelassenes Selbstverständnis, das mit einer gewissen erkenntnistheoretischen Reife zu tun hat, damit also, dass die moderne Physik nicht nur beispiellose abstrakte Gedankenflüge kennt, sondern auch ebenso beispiellose Abstürze und Grundlagenkrisen durchmachen musste. Sie ist, könnte man sagen, gerade durch diese Höhen- und Tiefenerfahrungen in ihrer jüngeren Geschichte zu einer Disziplin gereift, die wohl am illusionsfreiesten mit den eigenen Erkenntnisansprüchen umzugehen weiss.

Fehlschlüsse, kognitive Verzerrungen

Was man von anderen Wissenschaften nicht unbedingt sagen kann, etwa von der Ökonomie. Sie versucht sich vor allem dadurch zu profilieren, dass sie sich durch mathematische und simulationstechnische Aufrüstung zu einer exakten Wissenschaft machen möchte. Dabei herrscht oft ein Modellglaube vor, sekundiert durch ständig wachsende Datenmassen und leistungsfähigere Algorithmen. Ein weites Terrain der Wirtschaftswissenschaften wird zum Anwendungsfeld von Datenanalytik, Statistik

und Computersimulation, was überhaupt nicht gegen diese Methoden spricht. Nur ist ein Markt kein Labor, in dem sich alles unter kontrollierten Bedingungen halten lässt. Es scheint bei vielen Ökonomen eine alte Binsenweisheit vergessen zu gehen: Die Karte ist nicht das Gelände, das Modell nicht die Realität. Dadurch kommt es zu dem, was zuweilen auch „Nirwana-Fehlschluss“ genannt wird: Wenn die Wirklichkeit nicht mit dem „Nirwana“ des Modells übereinstimmt, dann ist das umso schlimmer für die Wirklichkeit. Pleiten, massive Kursschwankungen, Fahrlässigkeiten im Management, Insolvenz, fehlende Liquidität: alles nur, weil sich der reale Mensch nicht wie der ideale „repräsentative Agent“ der Nirwana-Wirtschaft verhält, der rational, nutzenmaximierend, immer vorausschauend handelt. Zudem liegt hier die Gefahr eines Begründungszirkels, in der Kognitionspsychologie als Bestätigungsvoreingenommenheit („confirmation bias“) bekannt: Die Güte eines Modells bemisst sich am empirischen Material, das es bestätigt, an der „evidence“. Aber ist man vom Modell überzeugt, kann man nicht selten dazu verführt werden, nur das als „evidence“ anzusehen, was das Modell bestätigt. Dieses Risiko wird durch die Datenflut, die eine schier unbegrenzte Menge an „evidence“ bereitzuhalten scheint, nur noch verstärkt.

Denkimperative

In diesem Zusammenhang könnte man es auch als symptomatisch betrachten, dass der neue Chef des Weltklimarates nicht ein Klimatologe oder Physiker ist, sondern ein Ökonom. Ohnehin ist der Klimarat ein Gremium, das sich mehrheitlich aus Ökonomen zusammensetzt. Damit sei hier nichts über die Qualität seiner Arbeit insinuiert. Aber wie Anthony Patt, Klimatologe an der ETH und Mitglied einer Arbeitsgruppe des Klimarats, sagt, kämen nichtökonomische Gesichtspunkte zu kurz, und unter den Wirtschaftswissenschaftlern herrsche deutlich das neoklassische Paradigma vor.¹ Ein Paradigma ist eine Leitvorstellung der Dinge, die man nicht so schnell aufgibt, und die unter Umständen nicht nur alternative Vorstellungen ausblenden, sondern sogar unterdrücken kann. Im Paradigma steckt immer etwas Imperativisches: So musst du die Dinge denken! Und so denkt man nicht! Die Alternativlosigkeit einer paradigmatischen Sicht kann einen kontraproduktiven Effekt auf kreative, nicht im Mainstream schwimmende Jungforscher ausüben. Der renom-